

Inhalt

Was gibt uns Orientierung? <i>Dr. Thomas Schneider</i>	1
Was trägt uns? <i>Rosemarie Sawade, Marianne Vogt</i>	3
Der BeB und die Reform des Teilhaberechts <i>Michael Conty</i>	6
Ich bin stolz auf meine Selbständigkeit <i>Cornelia Rothkegel</i>	9
Ein Verband mit Kurs auf Inklusion <i>Claudia Niehoff</i>	10
Regionalisierung oder: Alles wird anders <i>Dirk Tritzschak</i>	12
Lebenschance oder Unruhe? <i>Andreas Oschika</i>	15
hamet, hamet e und die Waiblinger Förderplanung <i>Maren Wendler, Jürgen Tress</i>	17
Mehr Tote bei Treppenstürzen als im Verkehr <i>Dietmar Böhringer</i>	20
Die Entwicklung des inneren Kompasses <i>Dr. Barbara Senckel, Karin Sautter-Ott</i>	23
Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist <i>Uwe Mletzko</i>	26
Krisen sind endlich <i>Anna Pape</i>	28
Deeskalationstraining auf Wohngruppen <i>Elisabeth Stellmann</i>	30
Jeder Mensch muss seinen eigenen Weg durch die Trauer finden <i>Hiltraud Löcklin</i>	32
Ein Ort für das Leben – auch wenn es kurz ist <i>René Reinelt</i>	35
Standpunkte entwickeln <i>Michael Klein</i>	36
Bundesakademie	39
Kleingedrucktes	39
Anzeigen	42
Impressum	45

Was gibt uns Orientierung?

Der Begriff »Orientierung« stammt im wahrsten Sinne des Wortes vom Orient. Als den Menschen des Mittelalters Jerusalem als der Mittelpunkt der Welt galt, waren auch die Karten dementsprechend nicht nach Norden ausgerichtet, sondern nach Osten, Richtung Orient, auf ein irdisches wie himmlisches Jerusalem hin.

Karten waren ein seltenes und kostbares Gut. Das Wissen um die Beschaffenheit der Welt basierte auf Berichten von Seefahrern, Kaufleuten und anderen Reisenden. Was sich davon in den Arbeiten der Kartographen wiederfand, war wenig exakt, sondern gab ein Weltbild eher im übertragenen Sinne wieder. Orientierung hatte eine religiöse, weltanschauliche Dimension.

Es gibt kein Verirren mehr

Heute ist der letzte Winkel der Erde vermessen. Es gibt keine »terra incognita« mehr, jeder Fleck der Topografie ist bekannt. Mit GPS wird gewandert, mit Google Earth durch die Welt gezoomt, und Satelliten orten auch das, was lieber versteckt bleiben sollte. Wir benutzen alltäglich Navigationsgeräte, und dank der Funkpeilung unserer Handys wissen nicht nur wir selbst, sondern auch andere immer ziemlich präzise, wo wir gerade sind.

Immer komplexere, ausgefeilte Wegeleitsysteme sorgen dafür, dass wir stets den richtigen – oder rechten? – Weg finden. Wir sind so umfassend von Karten, Wegweisern, Richtungsanzeigern und Ortungssystemen umgeben, dass wir uns nicht mehr verlaufen können, selbst wenn wir es wollten.

Nicht zufällig hat Kathrin Passig vor wenigen Jahren ein Buch veröffentlicht mit dem sprechenden

Titel »Verirren«, in dem sie mit feiner Ironie unsere vermeintlichen technischen Errungenschaften kontrariert und eben das Verirren als Kunst beschreibt, die wieder erlernt werden müsse – auf dass wir wieder aufregende Entdeckungen machen.

Wenn in China der Sack Reis umfällt

Dennoch brauchen wir in der heutigen Zeit mehr Orientierung denn je. Die globalisierte Welt ist so komplex geworden, dass kaum jemand die Zusammenhänge durchschaut. Alles hängt mit allem zusammen, so dass es letztlich nicht mehr egal ist, wenn in China der sprichwörtliche Sack Reis umfällt.

Auch hierzulande wissen wir kaum mehr, wie unsere Gesellschaft funktioniert und haben verlernt, Gut und Böse zu unterscheiden. Die eigene Ohnmacht angesichts der riesigen Herausforderungen hat bei vielen zu einem Rückzug ins Private und zur Besinnung auf konservative Werte geführt.

Vorurteile gegenüber Fremden sorgen dafür, dass eine Zeitlang Tausende auf die Straßen gegangen sind, um gegen den Zuzug von Menschen zu protestieren mit denen sie bislang kaum Umgang hatten – nach dem Motto von Methusalix: »Ich habe nichts gegen Fremde, aber diese Fremden sind nicht von hier.«

Atlas der Vorurteile

Jeder sieht die Welt mit eigenen Augen. Einen schönen Einblick in unsere inneren Landkarten bietet der »Atlas der Vorurteile« des bulgarischen Designers Yanko Tsvetkov. Wie sehr die eigene Perspektive den Blick auf die Welt bestimmt, deckt das Buch – nicht immer politisch korrekt – schonungslos auf.



*Dr. Thomas Schneider,
Bundesverband
evangelische
Behindertenhilfe,
BeB*



Es macht deutlich, dass unsere Welt zutiefst geprägt ist von Vorurteilen und Klischees. Sie helfen uns, bestimmte Vorgänge einzuordnen, ohne lange nachdenken zu müssen. Komplett aus der Luft gegriffen sind sie selten, zumeist enthalten sie einen gewissen Bodensatz an Wahrheiten.

Doch was bewahrt uns davor, dass Vorurteile unser Leben und unseren Umgang mit unseren Mitmenschen bestimmen? Dass ein skeptisches Bild von anderen Menschen in feindliche Ressentiments umschlägt? Wie bewahren wir uns eine Offenheit bei der Begegnung mit dem Anderen, dem nicht Normgerechten, dem Neuen? »Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die der Leute«, wusste Alexander von Humboldt, »welche die Welt nie angeschaut haben.«

Reisen ist tödlich – für Vorurteile

Nehmen wir uns den großen Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts zum Vorbild, dann heißt das im übertragenen Sinne, dass wir innerlich unterwegs bleiben sollten. »Reisen ist tödlich – für Vorurteile«, pflichtet Mark Twain bei und heißt uns gedanklich den Koffer packen. Doch was leitet uns dabei, gibt uns Orientierung, ist für uns ein innerer Kompass?

Unsere Einrichtungen haben in den letzten Jahren Leitbilder und Visionen formuliert. Nicht, dass zuvor der Sinn und Zweck unseres Handelns vollkommen unklar und ziellos gewesen wäre. Wir beschwören unsere Wurzeln und besinnen uns auf unser christliches Profil, unser Weltbild, unsere Werte – die haben immerhin auch schon seit zwei Jahrtausenden Bestand.

Darin drückt sich eben der Wunsch aus, etwas zu finden oder zu schaffen, das uns als Leitplanke, als Korridor auf dem Weg zum Ziel dient. Und es ist ja nicht so, dass wir keine Antworten parat hätten auf die drängenden, auch fachlichen Fragen der Gegenwart: Unser christliches Menschenbild und die UN-Behindertenrechtskonvention geben uns in vielerlei Hinsicht klare Orientierung.

Die vielen Wettbewerbe und Best-Practice-Beispiele, die allorten bemüht werden, sind auch ein Hinweis darauf, dass wir uns gerne nach Vorbildern richten, Vorreiter brauchen, die unentdecktes Land erschließen oder neue Wege beschreiten, wenn es darum geht, eine inklusive Gesellschaft oder eine bessere Welt zu schaffen.

Man mag darüber lächeln, aber der Boom der Superhelden-Filme, die aus den USA zu uns kommen, ist auch als Indiz für die Sehnsucht zu werten, dass es übermächtige Heroen geben möge, die stellvertretend für uns die Welt retten, die Schurken in ihre Schranken verweisen und uns als Vorbilder dienen könnten.

Überhaupt Vorbilder...

In einer Welt, in der Superstars nichts anderes können müssen, als über ein dickes Konto verfügen, und jeder zum Vorbild aufsteigen kann, der nach den Maßstäben einer Unterhaltungsindustrie vermarktbar ist, haben es die wahren Helden des Alltags nicht leicht. Die »Sozialhelden« von Raúl Krauthausen ironisieren genau dies.

Und doch: Wo finden wir Vorbilder – oder noch schwieriger: Wie schaffen wir es selbst, Vorbilder zu sein? In Bezug auf Kinder hat der unvergleichliche Karl Valentin eine Antwort parat: »Wir brauchen unsere Kinder nicht zu erziehen, sie machen uns sowieso alles nach.« Vielleicht ist der beste Weg Orientierung zu finden ja der, nicht danach zu suchen, sondern einfach unterwegs zu sein.